



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Theater.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Umstände mag es zugeschrieben werden, daß der Raum seither für Gebäude unbenutzt blieb, wozu er eine passendere Stelle als irgendein anderer Platz bieten würde, denn ausgenommen die Serailspitze gibt es im engeren Kreise der Capitale kaum einen ähnlichen, die weiteste und herrlichste Aussicht erschließenden Punkt.

Ich hatte mich neulich zum Galatathurm begeben, um von einem der Leichensteine des Friedhofs aus den freien Umlauf über Hafen, Meerenge, See und Stadt zu genießen. Die drei Wasserbecken, der Bosphorus, das Goldhorn und Marmorasee liegen hier weithin ausgebreitet vor den Blicken; wäre es möglich, so würde man sich noch einige Fuß höher stellen, um über die niedrigen Schuhmacherboutiken hinwegzuschauen, die nach dem Berghang von Toppana (Top Hane) hin den Blick auf die Unterstadt und das diesseitige Ufer der See-straße beschränken. Von den drei Stadtdreiecken sieht man nur die Spitze des Stambuler und Skutari. Aber in welcher überraschenden Nähe! Scheinbar unter unsern Füßen sehen wir das Leben des äußern Hafens; links ankert ein riesiger englischer Dreidecker; im Vordergrund sind es fünf gewaltige Steamer, die unsre Aufmerksamkeit auf sich ziehen: welche Bewegung am Bord; Vorräthe und Truppen werden aus- und eingeschifft; bis zu uns herauf schallen die Töne der Trommel und der gellende Ruf des Sprachrohrs. Weiter im Hintergrund endlich überschauen wir eine unabsehbare Reihe von Transportschiffen. Die Serailspitze allein ragt stumm und wie ein Ort der Verzauberung mit ihren Moscheenkuppeln, unter denen die der Aga Sophia, ihren Thürmen, Minarets und Pinienwipfeln in dieses bunte Gewühl hinein. Wo der räumlichen Lage nach der Verkehr und das geschäftige Treiben ihren Mittelpunkt haben müßten, herrscht Arabeschweigen. Der im türkischen Volke herrschenden Sage nach haben hier die Geister der frommen Janitscharen ihre Residenz, die Mahmud II. auf dem nahen Alt Meydan (Hippodrom) niedermegeln ließ. Sie halten Nachts ihre Umgänge, namentlich wenn der Sturm die Wellen hoch am Strand hinaufwirft und unter den Schlägen der brandenden Schaumwogen die Fenster im Sommerharem klirren.

### Theater.

Agnes Bernauer. Ein deutsches Trauerspiel in fünf Aufzügen. Von Friedr. Hebbel. Wien, Tendler u. Comp. —

Otto Ludwigs dramatische Werke. Leipzig, J. F. Weber. 1. Bd.: der Erbförster. 2. Bd.: die Makkabäer. —

Wenn Agnes Bernauer das Werk eines unbekanntem, vielleicht jungen Dichters wäre, so würden wir aus der einheitlichen Composition, aus der ge-

schickten Charakteristik einzelner Figuren und aus der Kraft und Energie einzelner Scenen große Hoffnungen für die Zukunft desselben schöpfen, und wir würden uns darin durch einzelne offenbare Mängel und Verirrungen nicht irre machen lassen. Da wir es aber mit einem Dichter zu thun haben, der die Bühne bereits mit einer Reihe von Werken beschenkt und uns an eine ganz bestimmte Weise des Schaffens gewöhnt hat, so müssen wir zunächst das Verhältnis dieser neuen Leistung zu seinen frühern feststellen. Es macht uns Vergnügen, dieselbe als einen ganz entschiedenen Fortschritt begrüßen zu können.

Der Stoff hätte dem Dichter die beste Gelegenheit geboten, das Publicum wieder durch eine Menge jener Leichenhausphantasien heimzusuchen, mit denen er in seinen frühern Werken so freigebig ist. Da sich Agnes im dunkeln Vorgefühl ihres nahen Unglücks selbst eine Gruft bauen läßt, so hätten hier alle möglichen Vampyre und Nachtunholde einen Platz gefunden, um unsre Phantasie in Ermanglung eines tragischen Eindrucks mit Grauen zu erfüllen. Der Dichter hat dies Mal das Mittel verschmäht, und seine Tragödie bewegt sich ganz auf der Erde, nicht unter den Larven. Dieser Fortschritt ist umsomehr anzuerkennen, da grade in jenen Phantasien Hebbels Virtuosität besteht, so daß er dies Mal vielweniger sogenannte effectreiche Stellen vorbringt.

Ferner hätte ihm der Stoff die reichste Gelegenheit geboten, psychologisches Raffinement zu treiben, die Nerven krankhaft anzureizen und durch den Contrast widerstrebender sittlicher Empfindungen die Seele auf die Folter zu spannen. Hebbel hat auch diese Gelegenheit nicht benutzt, und man muß es ihm umsomehr Dank wissen, je eigensinniger er bisher an seinen falschen ästhetischen Principien festgehalten hat. Sehen wir von der künstlerischen Fassung ab, so können wir behaupten, daß bis auf die letzte Entwicklung das Ereigniß unter gesunden Naturen grade so hätte vorgehen können, wie es uns Hebbel vorträgt. Daß Herzog Albrecht der unmittelbaren Leidenschaft schneller Gehör gibt, als es der Fürstensohn soll, und daß Herzog Ernst die Staatsklugheit und das abstracte Recht zu sehr über die Stimme des Gewissens vorwiegen läßt, darin liegt eben der tragische Conflict, und der Dichter ist durchaus nicht über das Maß hinausgegangen.

Die Handlung umfaßt einen Zeitraum von mehren Jahren, und es kommt also darauf an, daß der Dichter die Continuität der Handlung wenigstens zum Schein herstellt, so daß der Zuschauer ohne Unterbrechung folgen kann, denn darauf ausschließlich reducirt die Forderung der dramatischen Zeiteinheit, mit der man gewöhnlich die unklarsten Vorstellungen verbindet. Hebbel hat diese Aufgabe glücklich gelöst; man denkt nicht daran, den Chronometer aus der Tasche zu ziehen, die einzelnen Scenen fügen sich bequem ineinander und man fühlt sich in einer idealen poetischen Zeit. Auch das historische Costüm ist wenigstens im ganzen nicht mehr hervorgehoben, als es zum Verständnis der Handlung wünschenswerth ist. Die Composition ist auch insofern zu loben,

als mit Ausnahme des ersten Actes nur diejenigen Momente des Verhältnisses hervorgehoben sind, die einen Fortschritt der Entwicklung bezeichnen.

Die Charakteristik der männlichen Hauptfiguren ist gelungen. Herzog Ernst erscheint, mit Ausnahme des letzten Actes, als eine kräftige, würdige Fürstengestalt, soweit Tyrann, als es nöthig ist, einen unauflösbaren Conflict herbeizuführen, aber nicht soweit, um uns das Gefühl eines widerwärtigen Unrechts einzulösen. Die beiden Gegensätze sind in ihrer Art berechtigt, wenn sie auch, wie es nicht anders thunlich ist, nur die Uebertreibung eines sittlichen Moments ausdrücken. — Der jüngere Herzog erinnert etwas zu stark an Golo; er hat mehr verzehrendes Feuer, als jugendliche Wärme und Frische, doch hat auch er einige glückliche Momente. Die Nebenfiguren, der Kanzler, die Ritter und die einzelnen Bürger sind in kurzen, kräftigen Zügen soweit charakterisirt, als es nöthig ist. Am unbedeutendsten ist der Charakter der Agnes, für die es freilich auch am schwersten war, die Theilnahme des Publicums hervorzurufen.

Als mißlungen müssen wir den ersten Act und die zweite Hälfte des letzten bezeichnen, die Exposition und die Katastrophe. In der Exposition hat der Dichter wahrscheinlich zweierlei zeigen wollen: einmal den Eindruck, den die Schönheit der Agnes auf alle Welt macht, um die plötzliche Liebe des Herzogs begreiflich zu machen; sodann die Beschränktheit der bürgerlichen Zustände, um das Unangemessene dieser Verbindung auch sinnlich hervorzuheben. Er ist aber in der Virtuosität seiner Detailmalerei viel weiter gegangen, als es nöthig war, und da außerdem gerade dieser Act am meisten in der springenden, zerhackten Manier seiner frühern Werke geschrieben ist, so ist das für die Phantasie, die für den Ernst der folgenden Handlung gestimmt werden soll, eine sehr unpassende Einleitung. Der Act müßte um die Hälfte gekürzt werden, wenn er auf der Bühne die richtige Wirkung machen soll.

Schwerer zu beseitigen ist die Fehlerhaftigkeit der Katastrophe. Herzog Ernst hat im vermeintlichen Drang der innern Nothwendigkeit die Gemahlin seines Sohnes unter rechtlichen Formen umbringen lassen, in Folge dessen pflanzt Albrecht die Fahne der Empörung gegen seinen Vater auf. Wie soll nun dieser Conflict gelöst werden? Gelöst mußte er werden, denn bei diesem Stoff durfte man der Geschichte nicht soweit untreu werden, einen einseitigen Ausgang eintreten zu lassen. Die Lösung war aber sehr schwer, denn bei der Härte der beiden einander gegenüberstehenden Naturen war an eine innerliche Vermittlung nicht zu denken, und die natürliche Lösung des praktischen Lebens, die durch eine Menge hintereinander eintretender Umstände, ja durch den Einfluß der Zeit erfolgt, war für das Drama nicht zu gebrauchen. Hebbel ist es nicht gelungen, diese verschiedenen Momente in einem springenden Punkt zu vereinigen, und er hat dabei das größere Unrecht begangen, in die beiden

Charaktere selbst zum Schluß ein neues Moment hineinzutragen, das zu ihrer frühern Haltung nicht stimmt. Albrecht wird zwar vorzugsweise durch die Ueberredung seines Vaters umgestimmt, aber der Dichter hat selbst gefühlt, daß in dieser Ueberredung nicht soviel natürliche Wärme liegt, um in der Seele ein Wunder hervorzurufen; er hat daher zunächst noch die Drohung der Reichsacht und des Kirchenbannes hinzugefügt, um auf Albrecht einzuwirken. Das ist ein sinnliches Mittel, welches zwar auf einen Theil des Publicums seine Wirkung nicht verfehlen wird, das aber vom Verständigen nicht gebilligt werden kann; denn wenn man erst von der Verzweiflung und vom Jorn soweit getrieben ist, die Hand gegen seinen Vater zu erheben, so darf man nach Acht und Bann nicht viel mehr fragen. Ferner läßt Hebbel den Vater sich vor seinem Sohne gewissermaßen demüthigen. Herzog Ernst legt seinen Fürstenstab in die Hand seines Sohnes nieder, geht in ein Kloster und erklärt, sich dem Urtheilspruch seines Sohnes unterwerfen zu wollen, nach Ablauf eines Jahres. Dieser Zug war durch die frühere Characterschilderung durchaus nicht motivirt, denn Herzog Ernst hatte im vollen Gefühl seines Fürstenrechts gehandelt, er hatte die darauf eintretenden Ereignisse im wesentlichen vorausgesehen, und es war kein neuer Umstand eingetreten, der sein Gefühl irren durfte. Durch diesen falschen Zug wird das ganze Bild des kräftigen Mannes verwischt; er wird auch dadurch keineswegs wieder gut gemacht, daß man ihn allenfalls ironisch auslegen, daß man allenfalls die Meinung in ihm finden kann, Albrecht werde im Laufe eines Jahres als regierender Herzog sich von der Zweckmäßigkeit in der Handlungsweise seines Vaters vollständig überzeugt haben; denn im Drama kommt es nicht bloß darauf an, wer in der Sache Recht behält, sondern auch, wer in der Form. Solange Ernst seinem Sohne mit dem vollen ernstern Glauben einer sittlichen, wenn auch einseitigen Idee gegenübertritt, ist er eine tragische Figur; sobald er aber mit Bewußtsein pädagogisch zu wirken sucht, wird der Ernst des sittlichen Conflicts aufgehoben, und wir verlieren uns in das Reich der Intrigue, die in der Tragödie unstatthaft ist. Unser Gefühl wird zum Schluß nicht versöhnt, sondern verwirrt. Wir werden gewissermaßen genöthigt, die ganze Handlung noch einmal in Erwägung zu ziehen, und dazu haben wir keine Zeit.

Dieses sind die beiden Hauptfehler des Stücks. Als ein dritter ist ein allgemeiner Mangel zu bezeichnen, über welchen Hebbel noch immer in einer starken Selbsttäuschung befangen ist. Um diesen Mangel zu verfinnlichen, weisen wir auf eine Scene S. 68 hin. Albrecht führt seine junge Gemahlin in eines seiner Schlösser ein.

Albrecht. Nun, ihr Wände? Wenn ihr Zungen habt, so braucht sie, damit ich endlich erfahre, warum wir grade hierher zuerst kommen sollten! Ich glaubte, dieser sei eine Ueber-  
raschung zugebacht, aber ich sehe ja nichts!

Agnes. Schön ist es hier! Dies braune Getäfel ist so blank, daß es uns abspiegelt! Das ist gewiß Regensburger Arbeit! Und die bunten Glasfenster mit den vielen, vielen Bildern darin.

Albrecht. Ja, das machen sie jetzt am Rhein, seit sie in Köln den Dom bauen! Lauter Legenden! Man wird heilig, wenn man durch solche Scheiben sieht! Aber ich kann mir doch nicht denken, daß wir hierher gerufen sind, um uns dies zu erklären!

Agnes. Und die Aussicht! O!

Albrecht. Das ist alles jetzt Dein! Aber freu Dich nicht zu sehr! Du mußt auch manches mit in den Kauf nehmen. Zum Exempel den alten krüppeligen Baum da, und dort die Hütte ohne Dach!

Agnes. Mein Albrecht, Du bist so fröhlich, das ist mein größtes Glück!

Der unbefangene Leser wird unzweifelhaft durch die letzte Wendung überrascht werden, denn in dem, was Albrecht bisher gesprochen, war nicht die Spur einer innern hohen Freudeigkeit des Gemüths zu entdecken. Hebbel hat sich wahrscheinlich diese Stimmung lebhaft ausgemalt und darüber vergessen, sie wirklich auszudrücken. Im Drama kommt es aber nicht darauf an, was man sich dazu denkt, sondern was man wirklich sagt. Für das Grauen und Entsetzen, kurz für die Nachtseite der Natur hat Hebbel bisher stets den angemessenen poetischen Ausdruck gefunden; aber wo es galt, das Positive, das Schöne, das jugendlich Frische und Kräftige darzustellen, versiegte seine Beredsamkeit. Und so ist es ihm auch in dem gegenwärtigen Stück gegangen: wo die Wärme des Herzens ausbleibt, versucht er es, sie durch lyrische Tändeleien zu ersetzen. Die Wärme des Herzens ist eine Gabe, die keine Kunst und kein Nachdenken hervorrufen kann; vielleicht aber ist sie bisher nur durch eine falsche Richtung des Geistes unterdrückt gewesen. Es wäre schon ein wesentlicher Fortschritt, wenn Hebbel diesen Mangel zunächst fühlt, und dafür könnten wir aus dem gegenwärtigen Drama einige Hoffnung schöpfen.

Zum Schluß möchten wir dem Dichter noch einen Horazischen Vers ins Gedächtniß rufen, mit dem wir in den Grenzboten 1847 Nr. 25 seinen Leistungen zum ersten Male entgegentraten, in einer Zeit, wo die allgemeine Stimmung ihm günstiger war als jetzt:

Vis consili expers mole ruit sua:

Vim temperatam Di quoque provehunt

In majus; idem odere vires

Omne nefas animo moventes. —

Die beiden Dramen von Otto Ludwig haben wir auch in der neuen Form wieder mit einer außerordentlichen Theilnahme gelesen. Wir waren die ersten, die auf die große Begabung dieses Dichters aufmerksam machten, wir haben aber auch die wesentlichen organischen Fehler seiner Dichtungen nicht verschwiegen. Nach beiden Seiten hin finden wir keine Veranlassung, unsre damalige Meinung zu modificiren. Otto Ludwig ist ein dramatisches Talent vom ersten Range. Inspirationen und Anschauungen fließen ihm in un-

erschöpflicher Fülle zu, aber seine künstlerische Bildung hat bis jetzt etwas Unreifes und Krankhaftes. Er hat im „Erbförster“ versucht, dem harten, peinlichen und widerwärtigen Schluß dadurch eine andere Wendung zu geben, daß er den Erbförster das vermeintliche göttliche Recht an sich selbst ausüben läßt. Ob das eine wirkliche Verbesserung ist, möchten wir bezweifeln. Der Fehler liegt tiefer, er liegt im Organismus des ganzen Stücks, welches auf ein Lustspiel angelegt sich plötzlich in eine Tragödie verwandelt. Diese Unangemessenheit, welche das Publicum richtig empfand, hat auf der Bühne den Erfolg des Stücks beeinträchtigt, und wir können nicht sagen, mit Unrecht. Aber da das Stück jetzt der Lectüre offen steht, so wird das gebildete Publicum sich allgemein überzeugen, daß wir es auch in den Verirrungen mit einer Naturkraft zu thun haben, wie sie seit den Zeiten Heinrichs v. Kleist nicht wieder dagewesen ist. —

### Ein schweizer Dichter.

Dichtungen von Johann Martin Usteri. Herausgegeben von David Heß.  
Zweite Auflage. 3 Bde. Leipzig, Hirzel. —

Der Ruhm hat zuweilen seine sonderbaren Launen, die aus der Natur der Sache nicht grade zu erklären sind. Alle Welt kennt Usteri als den Dichter des kleinen Liedes: „Freut euch des Lebens“, von seinen Idyllen und Erzählungen ist dagegen in Deutschland wenig bekannt geworden. Für das eine würde der Grund ebenso schwer aufzufinden sein wie für das andere; jenes Lied ist recht sehr unbedeutend, während in den Erzählungen ein reicher Stoff vorhanden ist, der wol die Aufmerksamkeit eines jeden Freundes der Poesie verdient.

Usteri gehört zu jenen liebenswürdigen Persönlichkeiten, deren Gedächtniß man in der deutschen Literatur auf jede Weise hegen und pflegen muß, um nicht dem beliebten Vorurtheil anheimzufallen, daß man krank und verstimmt sein muß, um Poet zu werden. Er ist 1763 in Zürich geboren und 1827 gestorben. Mit Ausnahme einer Reise durch Deutschland und Frankreich 1783 ist sein Leben fast ganz ohne Ereignisse dahingeflossen. Er lebte in äußerlich guten Verhältnissen, geachtet und geliebt von aller Welt, zeichnete harmlose Caricaturen und allerliebste Genrebilder in großer Zahl mit einem Talent, welches an Chodowiezki erinnert, und trieb nebenbei systematische Studien der historischen Alterthümer, namentlich aus dem 16. Jahrhundert. Für die gesellschaftliche Entwicklung seiner Vaterstadt war er sehr thätig, und die allgemeine Künstlergesellschaft der Schweiz, die sich im Jahre 1806 bildete, war hauptsächlich sein Werk. Bescheiden wie in seinem Leben, war er auch in seinen Dichtungen, er gab sie lediglich als Gelegenheitsstücke und legte nur Werth auf